

Und auf einmal waren Personen da, die das übernommen haben **Dialogisches Interview mit Wanda Moser-Heindl und Friedrich Moser, Unruhe Privatstiftung.** **Christoph Mandl¹**

Am 19. Oktober 2005 interviewte Christoph Mandl das Gründerehepaar der Unruhe Privatstiftung, eine Organisation, die Kunst-, Wissenschafts- und soziale Projekte fördert. Seit 2005 vergibt die Unruhe Privatstiftung die SozialMarie, ein Preis für innovative und kreative Sozialprojekte, der jeden 1. Mai vergeben wird. Um mehr Informationen über die Projekte, den Preis oder die Stiftung zu erhalten, besuchen Sie die Homepage <http://unruhestiftung.org>.

Wir wollten gemeinsam Projekte machen

Christoph Mandl: Ihr kennt einander schon lange, aber ich nehme an, dass ihr zunächst nicht miteinander gearbeitet habt. Wie seid ihr auf die Idee gekommen, diese berufliche Interaktion einzugehen? Wie kam die Unruhe Privatstiftung ins Leben und was hat sich dadurch verändert? Seid ihr eines Tages in der Früh aufgewacht und die eine hat zum anderen gesagt, jetzt gründen wir miteinander die Unruhe Privatstiftung?

Wanda Moser-Heindl: Ich wollte schon immer gerne beruflich mit Fritz gemeinsam arbeiten. Es hat sich aber nie etwas ergeben, weil er einen so ganz anderen Beruf hat als ich, ich von seinem nichts verstehe und er von meinem nichts. Ich habe aber immer Familientherapeutinnen beneidet, die mit ihrem Mann gemeinsam therapeutisch arbeiten haben können. Das ist das eine. Das zweite ist, dass wir uns auf Grund meiner Erbschaft überlegt haben, wie wir das Geld verwenden können. Dieses Geld wollte ich nicht für mich, sondern ich wollte es für soziale Projekte oder, was immer für Projekte an uns herangetragen werden, verwenden. Da entstand die Idee, eine Stiftung zu errichten.

Friedrich Moser: Die Stiftung war schon vorher da. Wir hätten Projekte wie die SozialMarie auch anders realisiert. Es ist eine günstige Fügung, dass das jetzt Stiftung heißt. Man hätte das ganze aber auch mit einer GmbH machen können. Es war nicht ein zwingender Weg - von der Stiftung - über die Preise - zu unserem sozialen Engagement.

WMH: Die Form der Stiftung haben wir aus steuerlichen Gründen vor fünf Jahren gewählt.

FM: Ja, aber da hätten wir auch andere Lösungen finden können. Wir haben bei einigen Projekten, die wir ganz am Anfang gemacht haben, die Form der Stiftung als wenig praktikabel erfahren. Solche Projekte und Aufgaben finanzieren wir nunmehr nicht aus Stiftungsmitteln, wie z.B. die Projekte in Indien.

CM: Eine Stiftung zu gründen ist eine Sache. Eine andere Sache ist, dass dann Projekte wirklich eingereicht werden, dass man eine bestimmte Zielrichtung hat, dass man sagt, das machen wir und das machen wir nicht. Ihr hättet mit dem Geld auch etwas anderes machen können, das auch sozialen Sinn gestiftet hätte. Wanda hätte sagen können, „ich habe das Geld und ich mache das jetzt und du, lieber Fritz, bleibst trotzdem beruflich bei dem, was du machst“.

¹ in Gerda Mehta und Erik Zika (Herausgeber): Systemische Grenzgänge. Wirksames und Wikendes im Zwischenmenschlichen. Verlag Krammer, Wien 2006, ISBN-10 3-901811-20-6

FM: Wir sind beide in unseren Berufen geblieben. Die Zusammenarbeit hat sich aus unserer Intention ergeben. Wir wollten gemeinsam Projekte machen. Eine wesentliche Eigenschaft einer Stiftung ist, dass diese sehr lange existiert. Dass das nicht kurzfristige Projekte sind, das ist mir erst mit der Zeit so richtig bewusst geworden. Denn, wenn man eine Stiftung errichtet geht es darum, Konzepte zu entwickeln, die längerfristig sind, die unseren Wirkungskreis zeitlich überdauern.

WMH: Mir war klar, dass die Projekte länger brauchen werden und dass die Stiftung uns überleben wird. Sie ist ja für 99 Jahre konzipiert. Wieso wir etwas Gemeinsames machen wollten? Ich wollte mit dir gemeinsam eine Aufgabe haben. Wir haben ja keine Kinder, wir haben keinen Hund. Wir haben ein gemeinsames Haus, aber das war nicht so erfüllend. Irgendeine Idee haben wir gesucht, was wir gemeinsam tun können, und das hat sich günstig ergeben.

CM: Was hat sich in eurem alltäglichen Zusammenleben durch diese Privatstiftung geändert?

WMH: Für mich hat sich viel verändert. Es hat uns sehr viel mehr zusammengeschweißt. Wir reden über Projekte, die wir unterstützen, und merken unsere Unterschiede. Wir merken das Gemeinsame. Wir sind schnell dabei zu sagen, nein das gefällt uns nicht, das unterstützen wir nicht oder das unterstützen wir. Jeder hat so geheime Liebschaften. Fritz unterstützt gerne die Obdachlosen. Ich bin für die Drogenabhängigen und Arbeitslosen. Dass sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausgefiltert haben, die wir vorher voneinander nicht gekannt haben, hat Nähe und Verbindung für mich zu Fritz verfestigt, erhöht, gesteigert. Wir haben uns mehr kennen gelernt, mehr anders kennen gelernt.

CM: Nach wie vielen Jahren?

WMH: Nach Dreißig Ehejahren mittlerweile. Ich habe eine neue Seite an Fritz entdeckt. Das Soziale war immer mehr meines. Ich habe mich immer viel um andere Menschen und um soziale Fragen gekümmert. Ich habe mich für die weibliche Seite in unserer Beziehung verantwortlich gefühlt. Jetzt übernimmt Fritz das auch, und ich finde das eine sehr gute Entwicklung.

FM: Mich hat überrascht, dass es so gut geht. Wir arbeiten schon recht professionell zusammen und erledigen die Managementaufgabe, was die SozialMarie betrifft. Damit bewegen wir einiges. Das Tolle ist, dass wir uns über das inhaltliche Konzept bei der SozialMarie einig sind. Das geht bis hin zu strukturellen Fragen, wie z.B. Vorgaben an die Jury. Dazu streiten wir wenig. Das ist interessant und das überrascht mich, weil wir sonst oft inhaltlich unterschiedliche Vorstellungen haben.

Soziale Innovation ist uns sehr wichtig

WMH: Zwischen uns zwei hat sich relativ schnell eine Arbeitsteilung aufgetan. Ich bin für PR zuständig. Du überlegst bezüglich Webseiten. Durch diese Aufteilungen können wir gut zusammenarbeiten.

FM: Bezüglich der Inhalte gibt es keine Arbeitsteilung. Wir diskutieren auch mit der Jury sehr offen. Das für mich faszinierende ist, dass wir uns sehr tiefgehend einig sind.

CM: Woran liegt es, dass ihr etwas anderes erwartet habt und es offenbar leichter ist, als es ursprünglich von euch antizipiert war?

FM: Bei anderen Aktivitäten sind wir uns nicht so einig. Wenn das Inhaltliche im Vordergrund ist, dann stimmen wir schnell überein. Divergenzen haben wir bei der formalen Durchführung.

WMH: Soziale Innovation, wissenschaftliches Arbeiten und künstlerische Tätigkeiten sind uns beiden sehr wichtig. Deshalb können wir uns inhaltlich schnell einig sein. Am meisten unterscheiden wir uns, wenn es um Reisen geht. Ich reise gerne und du nicht. Immer wenn wir eine Reise planen, wird es schwierig, weil wir uns inhaltlich nicht einigen. Ich bin sicher, wenn wir eine Stiftung zum Reisen hätten, wäre es schwieriger.

Am stärksten ausgeprägt in der Unruhe Privatstiftung ist die soziale Innovation. Da stehen wir beide dahinter. Schwieriger wird es schon in der Kunst. Vielleicht deshalb, weil wir da beide unerfahren sind, da haben wir noch wenig gemacht

CM: Fritz, du kommst aus dem Finanzdienstleistungsbereich. Dieser hat nicht die sozialen Aspekte, die in der Unruhe Privatstiftung dominant sind. Wie passt das zusammen?

FM: Ich bin persönlich nicht so wesentlich durch meinen Beruf definiert. Außerdem war ich ehrenamtlicher Bewährungshelfer. Ich war linksradikaler Student. Ich brauche keine besondere Leiter zu einem sozialen Engagement. Das hat mich immer bewegt.

CM: Die Unruhe Privatstiftung ist eine Art kleines Familienunternehmen. Wenn ihr nun fachliche Divergenzen habt, ihr aber trotzdem zu einer gemeinsamen Entscheidung kommen müsst, wie geht ihr damit jetzt um?

WMH: Da sind mir meine Eltern ein großes Vorbild. Die haben ein Familienunternehmen aufgebaut, haben jetzt 2.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und haben auf der inhaltlichen Ebene nie gestritten. Sie haben immer kooperiert, weil sie so unterschiedlich waren. Sie haben sich gut ergänzt und das habe ich als Modell mitgekriegt. Ich könnte die Unruhe Privatstiftung ohne Fritz nie machen. Ich vertraue auf deine rechtlichen und kaufmännischen Kompetenzen. Auch das Konzeptive könnte ich ohne Fritz nicht machen. Jeder trägt da etwas rein. Es ist wirklich eine Ergänzung. Ich bin sicher, man könnte die Unruhe Privatstiftung ganz anders machen, aber mit diesen Fähigkeiten, die wir haben, ist es so geworden, wie es jetzt ist.

Widerspruch zwischen Bedürftigkeit und Preiswürdigkeit

FM: Diese grundlegend neue Idee, soziales Engagement mit einem Preis zu würdigen, ist gemeinsam in Gesprächen und in monatelanger Arbeit entstanden. Die grundlegende Frage zur SozialMarie - was zeichnen wir aus?, diesen Widerspruch zwischen Bedürftigkeit und Preiswürdigkeit - sehen wir beide sehr ähnlich. Das können wir in aller Offenheit und Tiefe diskutieren und gehen nicht arbeitsteilig vor. Arbeitsteilig sind wir allerdings auf formaler Ebene. Ich kümmere mich um das Rechtliche der Stiftung.

CM: Ihr habt vor fünf Jahren die Unruhe Privatstiftung gegründet und dann habt ihr einen weiteren Schritt mit der SozialMarie als Preis für soziales Engagement gesetzt. Wie kam es zu diesem weiteren Schritt? Woraus entstand er?

WMH: Wir haben uns zunächst ein paar Jahre gegeben und ausprobiert, welche Projekte auf uns zukommen. Wir haben noch nicht genau gewusst, wie sich das entwickeln wird. Mehrheitlich waren es schon damals soziale Projekte. Damit waren wir aber unzufrieden, weil wir Kraut und Rüben genommen haben. Wir haben nicht genau gewusst, nach welchen Kriterien wir entscheiden und welche Projekte wir nehmen sollen. Das wurde dann oft eine Bauchentscheidung und es haben sich Liebhaberschwerpunkte herauskristallisiert. Dann haben wir gesagt, wir müssten uns überlegen, nach welchen Kriterien wir soziale Projekte überhaupt unterstützen wollen. Dann war auf einmal die Idee da: eigentlich könnten wir Projekte, die wir für wichtig halten, auszeichnen. Und dann hast du die Idee gehabt, wir könnten einen Preis vergeben für eine Arbeit, die wir für wichtig halten.

FM: Der Preis und das Ausloben eines Preises ist eine ideale Verbindung zwischen Bedürftigkeit und Hilfe einerseits und Innovation und Aktivität andererseits. Diese Spannung bringt der Preis sehr gut zum Leben. Das ist uns gelungen. Dadurch können wir uns mit der kleinen Stiftung und mit dem bisschen Geld sehr gut in dem riesigen sozialen Bereich positionieren.

CM: Trotzdem ist es nicht damit getan gewesen zu sagen, wir machen einen Preis. Da muss viel Energie von euch dahinter gewesen sein, um das so bekannt zu machen. Wahrscheinlich gibt es viele Preise, die kein Mensch kennt, aber die SozialMarie hat Öffentlichkeitswirksamkeit. Wieso ist das entstanden? Woher kam diese Art von Wirksamkeit?

FM: Das haben wir einfach gemacht. Es war uns bewusst, dass Publizität notwendig ist. Wir haben von Anfang an darüber nachgedacht, was können wir tun, um den Preis und vor allem die Projekte bekannt zu machen und die Diskussion über die sozialen Innovationen in Gang zu bringen, weil nur ein bekannter Preis dem Projekt nützt.

Leichtigkeit mit ganz viel Selbstorganisation

WMH: Wir haben ein paar Meilensteine gesetzt. Die Idee hatten wir im Sommer 2004. Im Herbst sind wir es angegangen und es war nicht viel Zeit, weil Fritz die Idee hatte, wir verleihen den Preis am ersten Mai. Ich finde das ein witziges Datum. Fritz hat gesagt, dem ersten Mai ist der Sinn ohnehin verloren gegangen, machen wir es also am ersten Mai. Das war so ein Eckdatum. Okay. Dann müssen wir aber schauen, dass bis zum März die Einreichungen herinnen sind. Das heißt, wir müssen bis zum November eine Jury haben und wir müssen zwischen November und März PR machen. Jurymitglieder sind mir gleich viele eingefallen. Die haben wir dann angefragt und die haben auch sofort alle ja gesagt. Ein Freund von uns hat gesagt, er hilft und koordiniert die Jury und er schreibt ein paar Presseausendungen. Dann half uns ein Freund beim ORF mit Kontakten zum ORF Ö1, sodass wir in eine Sendung reingekommen sind.

Durch diesen schnellen Fluss, bis wann was gemacht werden muss und herausfinden, wer was machen kann, ist in einem halben Jahr viel Energie reingeflossen. Nach dem ersten Mai gab es noch die journalistische Arbeit, die ich aber auch schon vorher machen musste, um Journalistinnen und Journalisten dafür zu interessieren, über die Preisprojekte etwas zu schreiben. Ja, wir hatten einen ziemlich klaren Fahrplan, der gefahren wurde.

CM: Du beschreibst ein Resonanzphänomen. Ihr geht mit einer Idee hinaus und es finden sich rasch Verbündete. Es war die richtige Idee zum richtigen Zeitpunkt. Habt ihr diese Art von Leichtigkeit erwartet?

WMH: Leichtigkeit mit ganz viel Selbstorganisation; das war nicht der Plan, wie man so etwas auf die Füße stellen kann. Es waren Personen da, es waren Lücken da und auf einmal war eine Person da, die diese Lücke mit Aktivitäten gefüllt hat. Wir haben gewusst, es fehlt uns da und da für diese Aktivität irgendwas und auf einmal waren Personen da, die das übernommen haben und denen mussten wir oder konnten wir auch gar nicht sagen, was genau zu tun ist, die haben das selbständig auf ihre Art und Weise beigetragen. Und so ist am 1. Mai 2005 die erste Verleihung der SozialMarie locker und leicht über die Bühne gegangen.

CM: War dieser Preis für Österreich eine völlig neue Idee?

Da war die Idee vom Oscar

Friedrich Moser: Wir waren ursprünglich der Meinung, es gibt überhaupt keinen Preis für soziale Innovation in Österreich. Durch unsere Recherche fanden wir zwei ähnliche Preise. Es gibt auch Preise, die in Richtung Corporate Social Responsibility gehen, die von Unternehmensberatern ausgelobt werden, die aber auch ein gewisses Marketinginteresse des Unternehmens beinhalten. Als Stiftung ohne weiteres Interesse sind wir die einzigen. Das ist der Vorteil einer Stiftung, dass dieser nicht unterstellt wird, dass sie Marketing für irgendjemand anderen macht.

CM: Wie kamt ihr auf den Namen SozialMarie?

WMH: Der ist uns nicht in den Schoß gefallen. Es war ein langwieriger Prozess:

- Da war die Idee vom Oscar. Ich wollte jedoch keinen männlichen Namen, keinen Oscar, sondern einen weiblichen Namen für den Preis.
- Wir hatten andere Preise im Kopf, an denen wir uns ein bisschen orientiert haben. Die werden auch einmal im Jahr im Rahmen einer großen Feier vergeben.
- Es muss eine Jury sein, die die Preisträgerinnen auswählt, usw.

FM: Im Zuge der Entwicklung des Preises hat Wanda einen großen inhaltlichen Beitrag geleistet. Sie hat nämlich die Kriterien für die Preisvergabe formuliert. Und das Interessante war, dass wir uns auch mit der Jury über die Kriterien einig waren. Diese wurden im Dezember 04...

WMH: ...der Jury vorgestellt und die Jury hat sie ein bisschen eingengt. Sie haben gesagt, das sind zu viele, und wir haben sie dann auf vier Kriterien zusammengefasst, damit es für die Bewerberorganisationen leichter erfassbar ist.

FM: Große Vorbilder wie der Nobelpreis haben wenige, sehr verwaschene Kriterien, die damals der Stifter der Jury vorgegeben hat. Das ist sehr allgemein und für die Jury wenig hilfreich. Uns ist es von Anfang an gelungen, Kriterien vorzulegen, an denen der Preis gemessen werden kann und an denen sich die Einreichenden und die Jury auch halten können. Das ist ein großer Fortschritt.

WMH: Der Name des Preises ist wichtig, das war uns bewusst. Wir haben immer wieder miteinander überlegt und es sind uns wirklich keine guten Namen eingefallen. Der erste Name, auf den wir zwei uns einmal geeinigt haben, war „Soziale Preise“.

FM: Ein Name inklusive Augenzwinkern. In der Mensa gibt es soziale Preise. Das ist doppeldeutig.

WMH: Er war zu kompliziert, weil es dazu ein Augenzwinkern braucht. Dann wurde in den Freundeskreisen eine Liste von zwanzig Namen kreierte. Tausend Namen sind den Menschen eingefallen. Es war aber keiner, der mich wirklich fasziniert hat. Ich habe immer wieder Freunde gefragt und habe die Namen, die in die engere Wahl gekommen sind, wieder zusammengefasst und habe diese den nächsten vorgeschlagen. Die haben auch wieder welche dazu kreierte. Und dann waren wir mit unserem Freund Karl, der uns beim ORF unterstützt hat, und seiner Frau Christa beim Abendessen. Denen habe ich die Namen vorgelesen. Auf einmal hat er gesagt, „an was wollt ihr euch überhaupt orientieren?“. Da habe ich gesagt, „es soll ein Oscar werden, nur ich will keinen männlichen Namen, ich möchte einen weiblichen Namen“. Dann haben wir gefunden, dass der bekannteste weibliche Name Maria ist. Und er meinte dann, dass wir „Soziale Preise“ vorher als Namen hatten. Auf einmal, ich weiß nicht wie, war SozialMarie da. Das ist total gut angekommen. Ich habe eine Email-Umfrage im Freundeskreis mit vier oder fünf verschiedenen Namen gemacht, und SozialMarie hat am meisten Punkte gekriegt. Es waren einige mit großer Ablehnung, die

gesagt haben nein, SozialMarie ist eine Abwertung vom Preis, weil Marie ist ja das Geld und das ist eine Abwertung, da fühlen sich die Projekte nicht ernst genommen.

FM: Der Augustin hat geschrieben, „her mit der Sozialmarie“.

Die große Vision

WMH: Widersprüche begleiten uns ständig. Das beobachten wir bereits beim Namen SozialMarie. Diese Widersprüchlichkeit, diese große Zustimmung und Ablehnung, die wir für den Namen SozialMarie gleich von Anfang an gehabt haben, dieses heiß-kalt geht weiter. Im Titel ist beides drinnen, dieses weibliche oder soziale und gleichzeitig die Marie. Wir wollen einen Preis stiften und es geht auch darum, finanzielle Anerkennung zu geben aber auch darum, einen Preis zu machen.

CM: Wie seht ihr eigentlich den Kontext zwischen SozialMarie einerseits und der Unruhe Privatstiftung andererseits? Die Privatstiftung fördert doch Projekte, die in der Zukunft liegen. Man kriegt das Geld, bevor man das Projekt macht. Ein Preis hingegen belohnt, was in der Vergangenheit geleistet wurde. Deshalb sind Preise weniger impulsgebend für Zukünftiges als die Förderung zukünftiger Projekte. Liege ich da falsch?

WMH: Total falsch. Die große Vision für mich ist, dass die SozialMarie einmal so bekannt wird für innovative, kreative Sozialprojekte, dass darüber in der Öffentlichkeit viel mehr diskutiert wird. Meine Vision ist, dass soziale Arbeit in sozialen Institutionen und in marktwirtschaftlichen Einrichtungen in der Gesellschaft ein Thema ist und dass man sich daran orientiert, was kreative und innovative, intelligente Sozialarbeit ist. Das soll in die Zukunft gerichtet sein, sodass sich andere daran orientieren. Wie können wir in Zukunft ein Projekt aufstellen für Alkoholiker in Betrieben? Wie können wir ein Projekt aufstellen mit Behinderten? Die Leute sollen nachschauen, welche Projekte bei der SozialMarie ausgewählt wurden. Wie machen denn diese Preisgekrönten intelligente Sozialarbeit, gescheite Sozialarbeit, kreative Sozialarbeit? Natürlich werden die Preisträgerinnen und Preisträger für ihre getane Arbeit belohnt. Gleichzeitig soll es aber auch ein Ansporn für diese Projekte und für viele andere Projekte für die Zukunft sein.

Wir wissen selber nicht, wie innovative Sozialarbeit stattfinden soll

FM: Wir wissen selber nicht, wie innovative Sozialarbeit stattfinden soll, sondern wir wollen die innovativen SozialarbeiterInnen suchen und finden und mit dem Preis auszeichnen. Dieses Suchen, Finden und Auszeichnen mit solchen Preisen gibt es in der Kunst und in der Wissenschaft in sehr ausgeprägten Maß, manchmal schon ein bisschen überzogen. Die Anwendung des Preismodells auf die Sozialarbeit ist das kreativ Neue.

CM: Hat die SozialMarie - oder überhaupt die Unruhe Privatstiftung - in eurer Kommunikation einen starken Stellenwert eingenommen?

WMH: Wir diskutieren sehr viel mehr als früher natürlich. Jetzt z.B. diskutieren wir, wie wir damit umgehen, dass die Jury hauptsächlich die Bedürftigkeit, das Soziale in den Projekten sieht und weniger das, was uns daran so wichtig ist, die Kreativität und die Innovation. Das diskutieren wir am Abend, beim Abendessen oder beim Spazieren gehen. Wie können wir da einen nächsten Schritt machen? Wie können wir unsere Vision der Jury mitteilen? Wie können wir strukturelle Veränderungen machen, damit mehr ins Bewusstsein kommt, was wir tun möchten?

CM: Was hat das in eurer Beziehung verändert, dass ihr einen wichtigen Teil eurer Kommunikation über diese gemeinsame berufliche Aktivität führt?

WMH: Ich finde es bewirkt, dass wir viel mehr auf einander bezogen sind. Ich fühle mich ein Stück mehr von dir abhängig. Ich könnte das ohne dich nicht weiterführen. Das ist so, wie wenn andere ein Kind haben. Man denkt sich, das kann man nur gemeinsam gut aufziehen und das Kind sollte beide Fähigkeiten haben. Es ist ein mehr aufeinander bezogen Sein, aber auch eine größere Abhängigkeit voneinander. Das hat es für mich bewirkt. Eine größere Wertschätzung dir gegenüber, wenn ich jetzt wirklich weiß, was deine Fähigkeiten sind und ich dich in diese Fähigkeiten dränge, dass du die reinbringst. Zu meinem Berufsleben, das ich bis jetzt hatte, brauche ich dich nicht. Bei der SozialMarie und bei der Unruhe Privatstiftung merke ich, wie wichtig mir dabei dein Engagement und dein Tun ist.

FM: Diese Abhängigkeit hat sich nicht verstärkt nach meinem Gefühl. Wir arbeiten jetzt im engeren Sinn mehr als fünf Jahre zusammen und bei der SozialMarie noch intensiver, aber wir haben vorher im weiteren Sinn auch gut zusammen gearbeitet. In der Zeit vor der Unruhe Privatstiftung haben wir nicht wirklich kooperiert, jetzt machen wir miteinander Projekte.

Das Projekt soll sich von uns wieder lösen. Das wird ein wichtiger Schritt für die SozialMarie 2006. Wir wollen die Jury und das Team um die Jury mehr in den Mittelpunkt der Entscheidungen und auch der Tätigkeit um die Stiftung ziehen.

Stifter und Preis, die passen zueinander

WMH: Wir haben das initiiert und wir wollen uns dann auch wieder mehr herausnehmen und mehr im Hintergrund arbeiten. Es ist nicht so wichtig, wer die Stifter sind und wer die Idee hatte. Die Jury und die Mitarbeiterin sollen in die Managementaufgaben hineinwachsen, sodass das ein bisschen wieder von uns wegkommt.

FM: Es ist durchaus selbständig lebensfähig, wenn man bei dem Kinderbild bleibt.

WMH: Ich hoffe, dass es mit uns verbunden sein wird, weil wir es gerne haben. Aber in ein paar Jahren soll es ein bisschen mehr in die Selbständigkeit entlassen werden können.

FM: Ich glaube, es ist jetzt schon ein selbständig aufgezoogenes Kind.

WMH: Ich glaube, ohne uns würde es noch nicht laufen.

FM: Das wollen wir derzeit gar nicht testen. Aber wir setzen von Anfang an Schritte für die Selbständigkeit der SozialMarie. Diese Konzepte mit Stifter und Preis, die passen wie durch eine wundersame Fügung sehr gut zueinander, da sind wir uns auch einig. Du sagst auch nicht, das müssen wir jetzt enger an uns ziehen.

WMH: Weil wir nicht mehr Zeit haben.

FM: Zeit könntest du dir ja nehmen.

WMH: Na ja, wir haben auch noch Berufe.

FM: Ja, aber es wäre eine sehr lohnenswerte und interessante Aufgabe sich da zu engagieren. Es ist eine wichtige Frage, welche Rolle wir da drinnen spielen und auf welche Art und Weise wir solche Sachen durchsetzen wie die Frage, was zeichnen wir aus, Bedürftigkeit oder Innovation?

WMH: Deshalb ist es noch wichtig, dass wir steuern.

Friedrich Moser: Darüber diskutieren wir gerade sehr. Wie können wir das steuern? Das ist so ein Widerspruch. Wir wollen steuern und gleichzeitig wollen wir uns zurückziehen; einer der vielen Widersprüche, mit denen wir zurzeit leben.

CM: Das ist ein schwieriges Thema für alle, die GründerInnen oder EigentümerInnen sind. Sie wollen sinnvoller Weise Einfluss haben und andererseits gibt es andere, die auch ihre Ideen haben.

Wanda Moser-Heindl: Ihre Ideen bleiben aber bis jetzt im Hintergrund, weil wir dominant waren. Die möchten wir gerne in den Vordergrund rücken, etwa wenn es um Interviews geht. Am Anfang habe ich mit JournalistInnen die Interviews gemacht. Dann habe ich angefangen, die Jurymitglieder einzuladen, Interviews mit den Journalistinnen und Journalisten zu machen. Das war letztes Jahr schon so ein Schritt.

CM: Vielen Dank für das Gespräch.

P.S.: Über Dialogische Interviews

Das Dialogische Interview ist eine neue Methode der qualitativen empirischen Sozialforschung, welche von Claus Otto Scharmer entwickelt wurde. Maßgeblich wurde die Entwicklung dieser Methode vom Dialog nach David Bohm inspiriert. Im Dialogischen Interview geht es darum, im Gedankenaustausch und im miteinander Denken neue Erkenntnisse zu gewinnen. Die wesentlichen Grundsätze des Dialogischen Interviews für die interviewende Person lauten:

- Verbinden mit dem Nichtwissen: Achten und vertrauen Sie auf *die* Fragen, die Ihnen einfallen.
- Stimme der Beurteilungen: Lassen Sie diese Stimme beiseite und entwickeln Sie eine staunende Haltung.
- Empathisches Zuhören: Versetzen Sie sich in Ihr Gegenüber und deren Situation.
- Verbinden mit dem, was entsteht: Horchen Sie auf die sich vor Ihnen entfaltenden zukünftigen Möglichkeit.
- Im Fluss bleiben: Lassen Sie Ihre eigenen Konzepte und Ideen los.
- Fragen: Konzentrieren Sie sich auf das Was, nicht auf das Warum oder auf konfrontative Fragen.
- Schweigen: Durch Schweigen können Sie das Tempo verlangsamen und den Interviewten helfen, die tieferen Aspekte ihrer Geschichte, ihrer Arbeit, ihres Lebens zu ergründen.

Literatur

Bohm D (1998) Der Dialog, Stuttgart

Buber M (1997) Das dialogische Prinzip. Gerlingen

Mandl C, H Mandl & K Sohm, Organisationen von der Zukunft her führen.

<http://www.metalogikon.com/forschung/organisationen-zukunft-fuehren.html>

Scharmer CO (2004) Dialog on Leadership, <http://www.dialogonleadership.org>